



Liebe Gemeinde –

„Kein Geistlicher hat ihn begleitet.“ So endet einer der erfolgreichsten Bestseller der Weltliteratur: *Die Leiden des jungen Werthers* von Goethe. Dieser Satz wird für die begeisterten Leserinnen und Leser des Romans zu einer trotzigsten Parole. Werther, ihr Held, der an einer unglücklichen Liebe und einer maroden Gesellschaftsordnung gescheitert war, Werther braucht keine Begleitung eines Geistlichen. Er wird zwar als so genannter Selbstmörder außerhalb des Friedhofs begraben, aber diese Strafe hat ihren Schrecken verloren. Es nützt der Geistlichkeit auch nicht der Versuch, den Roman verbieten zu lassen. Die aufgeklärten Geister im 18. Jahrhundert lassen sich von der Kirche keine Angst mehr machen. Nicht im Leben und erst recht nicht über den Tod hinaus.

Und heute? Beinahe hätte die Großmutter meines Nachbarn auch kein Geistlicher begleitet. Der russisch-orthodoxe Priester weigerte sich, weil sie eine Feuerbestattung gewählt hatte. Erfreulich, dass ein katholischer Geistlicher diesen Dienst übernommen hat.

Was ist da jahrhundertlang falsch gelaufen in der Kirche? In der Antike hatte sie einen großen Zulauf von Menschen erhalten, denen sie zu einem Grab verhalf. Ein würdiges Begräbnis für alle. Das war das Gebot der Nächstenliebe. Aber was nützt der Zugang zu einem Grab, wenn gleichzeitig der Zugang in den Himmel verschlossen wird. Petrus mit dem Schlüssel ... längst zur Witzfigur verkommen. Doch dahinter steht noch der bittere Ernst, dass die Kirche den Himmel auf- oder zusperren könne. Ein Angstregiment führte sie. Da hat auch die Reformation nichts Wesentliches geändert. Die Hölle war noch lange nicht erledigt. Die mussten vernünftige Menschen selber abschaffen. Und das Vertrauen in die Kirche gleich mit. Begleitung von Geistlichen? Kein Bedarf!

Wir wissen es doch inzwischen alle: Die Kirche hat das Monopol für die Deutungshoheit am Lebensende längst verloren. Sterbende und Trauernde begleiten – das können andere genauso gut. Vielleicht sogar besser. Man muss nicht Christ, ja man muss überhaupt nicht religiös sein, um das Ende zu bedenken, zu durchleiden, zu akzeptieren. Todesanzeigen und neuere Rituale zeigen uns dies. Und ich bin allen nicht kirchlichen Seelsorgerinnen und Trauerrednern dankbar, die sich verantwortungsvoll ihrer schweren Aufgabe widmen. Spät hat die Kirche darauf reagiert. Und wahrgenommen, dass sie für Trauerfeiern ernst zu nehmende Konkurrenten hat.

Gut finde ich das. Nun können und müssen wir unseren Blick und unser Gewissen schärfen für das, was unsere eigentliche Botschaft ist. Was brauchen die Menschen, wenn sie nicht unbedingt einen Geistlichen brauchen?

Ich will ganz vorsichtig ein paar Gedanken dazu in den Raum stellen. Und besser wäre es eigentlich, von Ihnen zu erfahren, was Sie dazu meinen, was Sie erlebt haben, was Sie erhoffen, was Sie gelernt haben.

Ja – gelernt. Denn nicht wir sind die Lehrmeister in der Seelsorge für andere. Die Sterbenden und die Trauernden – sie können uns etwas lehren. Auf sie müssen wir hören. So wenigstens sah das der Theologe Henning Luther in seinem bemerkenswerten Buch über die *Lügen der Tröster*. Geistliche Besserwisser braucht niemand. Angst nehmen und Trost stiften – um das zu versuchen, muss ich erfahren, was die andere angstvoll sein lässt, was den anderen trostlos macht. Mag sein, dass meine eigenen Glaubenssätze, an die ich mich klammere, wenn es um die letzten Fragen geht, das Leben und Denken der anderen gar nicht berühren. Und dass die Psalmen und Lieder, die mich ansprechen, für andere wertlos sind. Dass sie ihre eigenen Lieder und Gedichte brauchen, auch wenn die nicht im Gesangbuch stehen.

Doch – was auch immer wir oder andere, die Bibel oder die Dichter, Pastorinnen oder Liedermacher, Theologen oder Youtuber sagen – es wird bildhaft sein. Das von den Lebenden nie Erfahrene, das Unergründliche, es lässt sich nicht anders in Worte fassen.

Deshalb würde ich selber mich und meine Hinterbliebenen gerne einmal von einem oder einer Geistlichen begleiten lassen. Denn die Bibel ist voller Bilder, wenn es um Sterben und Trauern geht. Ganz unterschiedlich, ganz vielfältig, total widersprüchlich Und wir dürfen getrost auswählen. Im Vertrauen auf Gottes Geist, von dem es heißt: *Wo der Geist des Herrn ist, da*

ist Freiheit. (2. Korinther 3,17) Dazu gehört für mich auch die Freiheit, auf Rache- und Höllenfantasien zu verzichten.

Ich lese aus der Apokalypse, K. 21, aber eben nur die Verse 1-4.

¹ Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. ² Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut [für ihren Mann]. ³ Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; ⁴ und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Ist es nicht irritierend, dass für den Ewigkeitssonntag, der traditionell in den evangelischen Kirchen auch dem Gedenken an die Verstorbenen gilt, ausgerechnet dieser Text ausgewählt ist, der so gar nicht zu dem passt, was Betroffene in der Regel erwarten, zu Recht doch erwarten dürfen: Trost für die Einzelnen. Würdigung eines einmaligen unwiederholbaren individuellen Lebens.

Hier jedoch steht alles in einem weit ausholenden Plural für die ganze Menschheit. Dass Gott die Völker um sich vereinigt, dass er seine Hütte unter den Menschen aufrichten wird, wenn Erde und Meer vergangen sein werden – was hilft das der jetzt Verlassenen und Trauernden? Dass Gott alle Tränen abwischen wird, irgendwann in den Ewigkeiten der Ewigkeiten – was hilft das dem jetzt Weinenden? Der Tod wird nicht mehr sein. Ja, aber die Verstorbenen, sie mussten ihn erleiden. Und uns allen steht er bevor.

Vertröstung aufs Jenseits – so beurteilten das die frühen Religionskritiker. Das *Eiapopeia vom Himmel* – so dichtete bitterböse Heinrich Heine.

Freilich, ich habe Menschen erlebt, die – schon gezeichnet von schwerer Krankheit – mir glaubensstark versichert haben, dass sie sich auf das neue Sein bei Gott freuen. Ob ich das einmal so empfinden werde? Noch kann ich mir das nicht vorstellen. Immer war mir daher, wenn es um den neuen Himmel und die neue Erde geht, die Version aus dem Alten Testament näher. Unser Predigttext bezieht sich ja ganz offensichtlich darauf.

Jesaja 65

¹⁷Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. ¹⁸Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude, ¹⁹und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens. ²⁰Es sollen keine Kinder mehr da sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, sondern als Knabe gilt, wer hundert Jahre alt stirbt, und wer die hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht. ²¹Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen. ²³Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des HERRN, und ihre Nachkommen sind bei ihnen. ²⁴Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. [...] Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.

Auch hier geht es nicht um einzelne Schicksale. Auch hier gilt der weit ausholende Plural einer Vision für die ganze Menschheit. Doch diese Vision bleibt dem Diesseits verhaftet. Nicht der Tod an sich wird abgeschafft, sondern der zu frühe Tod: Kinder, die nur einige Tage leben, Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen. Und Weinen und Klagen soll in Fröhlichkeit verwandelt werden, weil alle genießen dürfen, was sie erarbeitet haben. Fröhlich sollen die Menschen sein. Und fröhlich will Gott sein. Was für eine Vorstellung: Gott will fröhlich sein, weil die Menschen fröhlich sein können.

Wie sehr habe ich diesen Text geliebt, als ich jung war. In den Siebzigern haben wir daraus viel Hoffnung geschöpft: *Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse.* Das klang ein wenig nach Karl Marx. Und Jesaja machte uns Mut, die Welt zu verändern. So dass Gott fröhlich sein könnte. Er und alle Menschen. Aktivität strahlt der Text aus: bauen, pflanzen, wachsen (wie ein Baum), arbeiten. ²³*Sie sollen nicht umsonst arbeiten ... Ohne Bosheit und Schaden.* Das war das Leben, für das man sich einsetzen wollte. Das Leben vor dem Tod.

Was nun?

Zwei biblische Texte. Die gleichen Bilder. Neuer Himmel und neue Erde. Die Verwandlung der Welt. Kein Weinen mehr. Die gleichen Bilder. Und doch so verschieden. Jüdisch-diesseitig, der eine – christlich-jenseitig der andere. So klischeehaft tat man das lange Zeit ab. Für junge Leute der eine, für alte der andere. So könnte man heute sagen. Auch ein Klischee.

Lassen sich die Widersprüche zwischen Altem und Neuem Testament auflösen?

Für mich sind es keine. Oder genauer: keine mehr. Ich habe beim Älter- und Altwerden gelernt, die große Verwandlung der Welt auf zweierlei Weise zu denken.

Neuer Himmel und neue Erde – Anderer Himmel und andere Erde. Ich lasse mir immer noch nicht einreden, dass nichts anders werden kann, dass wir alles eben hinnehmen müssen. Dass die Welt unerlöst ist. Dass wir unvollkommen sind bei allem, was wir tun. Dass wir den Lauf der Dinge nicht aufhalten können: nicht den Klimawandel, nicht die Zurückweisung von Flüchtenden, nicht die Schere zwischen Arm und Reich. So sei das eben in einer gefallenen Welt. Dergleichen Sätze hört man inzwischen wieder von Theologen und Pfarrern. Die Kirche solle aufhören mit ihrem Moralisieren. Und sich auf ihr so genanntes Kerngeschäft besinnen. Da muss ich protestieren. Nein! Gott kann nicht fröhlich sein über uns, wenn wir alles so lassen, wie es ist. Das will ich glauben und hoffen und bekennen.

Aber das andere will ich bei alledem nicht verdrängen. Unseren Hoffnungen und Anstrengungen sind Grenzen gesetzt. Und was ich als das Schlimmste empfinde: überwunden geglaubte Schrecknisse kehren wieder: Antisemitismus und Demokratieverachtung. Sie paaren sich mit neuen: aggressivem Fundamentalismus und Terror. Jetzt auch noch die Pandemie. Und die Dummheit nimmt kein Ende.

Aber ich weiß doch, dass dies zu den Zeiten, als das Ende des Jesajabuchs geschrieben wurde, nicht anders war. Alle Utopien entwerfen ihre Visionen des Neuen aus der Verzweiflung und der Wut über das Alte, das Gegenwärtige, das unabänderlich scheint. So hofften die Israeliten nach dem babylonischen Exil auf ein Friedensreich für alle Völker. So hoffte die Apokalypse auf das himmlische Jerusalem, als das irdische Rom die Christen in Angst und Schrecken versetzte.

Wir brauchen Hoffnungsbilder, um unser Leben zu bestehen: als junge Rebellen und als alte Skeptiker, als Arbeitende und als ans Bett Gefesselte, als Aktive mitten im Leben und als Passive an der Schwelle des Todes. Wir brauchen Hoffnungsbilder für uns als Einzelne und für uns als Teil der ganzen Menschheit.

Für mich hat sich auch dieser Gegensatz aufgelöst. Hoffnung für die Einzelnen? Hoffnung für alle? Man redet so oft vom Weiterleben nach dem Tod. In den Herzen der Nachkommen? In der Erinnerung der Kollegen und Kolleginnen? In den Lebensleistungen, die bleiben? Ich verstehe solche Wünsche. Ich muss und will aber auch an die vielen denken, denen ein solches Weiterleben versagt bleibt. Was kann über deren Tod trösten? – Sie sind eingeschrieben in das Buch des Lebens, das nur Gott lesen kann. Sie sind nicht angewiesen darauf, dass sie im Gedenken ihrer Mitmenschen weiterleben.

Überhaupt hilft mir persönlich das Wort und die Vorstellung vom Weiterleben wenig. Ich glaube, dass nach dem Tod nichts mehr weiter so sein kann wie vorher. Jesus sagt das doch einmal ganz krass, als er gefragt wird, mit welchem Mann denn eine mehrfach Verheiratete nach der Auferstehung verbunden sei: *Man wird weder heiraten noch sich heiraten lassen.* (Matth 22,29) Ein Jenseits muss wirklich jenseits unserer physikalischen Vorstellungen liegen. Totaliter aliter. Ganz anders. Völlig neu. Auch wenn wir es in unseren Hoffnungsbildern beschreiben, als könnten wir wissen, wovon wir reden.

Bleibt die Frage, was nun mehr zählt. Das Leben vor dem Tod? – Ein Leben nach dem Tod? – Fragen, die man nicht beantworten kann, soll man nicht stellen! Mit Bonhoeffer teile ich die Rede vom Vorletzten und vom Letzten. Wir führen unser Leben im *Vorschein* der Ewigkeit. Beauftragt, Gott und uns fröhlich zu machen und Weinen zu verhindern. Im Vorletzten. So weit und so lange unsere Kräfte reichen. Unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit, sie ist uns eingegeben. Unser Wünschen und Handeln orientiert sich an dem, was sein soll. Die Vollendung dürfen wir Gott überlassen. Im Letzten.

Die Hütte Gottes bei den Menschen. – Das neue Jerusalem. Das ist kein Ort und das hat keine Zeit. Es ist reines Sein bei Gott. *Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.* Und: *Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.*

Sein bei Gott. Für Werther. Und für die Oma meines Nachbarn. Und für alle, die von fundamentalistischen Predigern in die Hölle geschickt werden. Und auch für die verblendeten Prediger selber. Sein bei Gott. Für alle. Hier und heute und in die Ewigkeit der Ewigkeiten.

Weiß Gott, das wär' gut:
eine Welt, wo Gerechtigkeit
und nicht der Tod herrscht.

Was wird nach dem Tod? Eine größere Weite,
wo wir uns finden?
Wo uns gelingt, was uns nie gelang,
wo wir ernten, was wir nicht gesät.
Worte – wir dachten nicht, dass es sie gäbe,
aber es gab sie.
Oder gehen wir in Flammen auf?
Oder flammen wir auf in der Sonne?

Weiß Gott, das wär' gut:
eine Welt, wo Gerechtigkeit
und nicht der Tod herrscht.

Vielleicht noch auf dieser kostbaren Erde
Jahrhunderte Schönheit.
Weite Landschaft, offener Himmel,
Flüsse aus Licht, Ferne in Blau,
Felsen, Eichenwälder, Täler,
Städte in Gärten.
Und Stille, größer als Sprache.
Und Liebe, stark wie der Tod.

Gott weiß, es wird gut:
eine Welt, wo Gerechtigkeit
und nicht der Tod herrscht.
(Huub Oosterhuis)

AMEN